

Ottendorfer Zeitung

Lokalanzeiger und Anzeigebblatt für Ottendorf-Döhrlla u. Umg.

Veröffentlichungstage: Dienstag, Donnerstag, Sonnabend. Bezugspreis monatlich 1.10 RM einschließlich Trägerlohn. Im Falle höherer Gewalt (Störungen des Betriebes der Zeitung, der Lieferanten oder der Beförderungsanstalten) hat der Besteller keinen Anspruch auf Lieferung oder Nachlieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises.



Anzeigenpreis: Die 6 gespaltene mm-Zeile oder deren Raum 5 RM. Alles weitere über Nachschlag usw. laut aufliegender Anzeigenpreisliste 4. Anzeigenannahme bis 10 Uhr vormittags des Erscheinungstages. Bei fernmündlicher Anzeigenannahme wird keine Gewähr für Richtigkeit übernommen. Bei Konkurs und Zwangsvergleich erlischt jeder Nachschlagsanspruch.

Diese Zeitung veröffentlicht die amtlichen Bekanntmachungen der Gemeinde-Behörde zu Ottendorf-Döhrlla und des Finanzamtes zu Radeberg.
Hauptredaktion: Georg Rühle, Ottendorf-Döhrlla — Vertreter: Hermann Rühle, Ottendorf-Döhrlla — Verantwortlich für Anzeigen u. Bilder: Hermann Rühle, Ottendorf-Döhrlla
Postfachkonto: Leipzig 29148. Druck und Verlag: Hermann Rühle, Ottendorf-Döhrlla. Girokonto: Ottendorf-Döhrlla 136.

Nummer 120 Fernruf: 231 Sonntag, den 11. Oktober 1936 Nr. IX.: 330 35. Jahrgang

Oertliches und Sächsisches.

Ottendorf-Döhrlla, am 10. Oktober 1936.

Wie aus dem Inserat ersichtlich, findet die Verammlung des Christl. Frauenvereins am Dienstag im Restaurant „Röbental“ statt.

Rieja. Kraftfahrer verfolgen einen Ballon. Die DVA-Deutschergruppe veranstaltet mit der Ortsgruppe des Deutschen Luftsportverbandes im Rahmen eines Flugtages am Sonntag eine Ballonverfolgungsfahrt, bei der der bekannte Freiballonführer D. Bertram aus Chemnitz die Führung des Ballons „Schwarzenberg“ übernimmt. Um 11.30 Uhr stellen sich die Fahrer dem Starter. Die Verfolgungsdauer ist auf höchstens zwei Stunden beschränkt oder auf eine Luftstrecke von hundert Kilometer.

Nossen. Muldetal-Brücke vor Fertigstellung. Jetzt wurde der letzte Sechsstonnen-Träger der Reichsautobahnbrücke über das Muldetal in die Fahrbahn eingesetzt, womit der Fahrbahnausbau beendet worden ist. Man hofft, dieses gewaltige Bauwerk noch vor dem Winter fertigstellen zu können.

Leipzig. Drei Kraftfahrer gestürzt. In der Dieskau-Strasse wurde ein Radfahrer durch einen unbekannt, nach dem Unfall gestürzten Kraftfahrer körperlich geschädigt. Auf dem Martin-Luther-Ring stieß ein Personenkraftwagen mit einem Handwagen zusammen; dem Fahrer des Handwagens wurden die Gabeln in den Rücken gestochen. Der Fahrer des Kraftwagens sah sich nach dem Verlehten um und fuhr in erhöhter Geschwindigkeit davon. Auf der Kreuzung Augustusplatz und Johannisgasse wurde eine Angestellte von einem Kraftfahrer angefahren; sie wurde mit einer Gehirnerschütterung ins Krankenhaus gebracht. Auch dieser Kraftfahrer stürzte. — Diese drei Vorfälle beweisen die Notwendigkeit, noch schärfer gegen jeden schuldigen Kraftfahrer vorzugehen.

Blauen. Vorbildliche Brandbekämpfung durch die Volksgemeinschaft. Am Donnerstagnachmittag brach im neuen Werk der Sächsischen Zellwolle A. G. ein Großfeuer aus. Im Erdgeschoss des Hauptgebäudes beobachtete man starke Rauchentwicklung; gleich darauf schlugen Flammen aus dem Gebäude und trafen sich an dem noch stehenden Außengerüst weiter. Die Feuerwehren bekämpften aus allen verfügbaren Schlauchleitungen den Brand, an dessen Herd infolge der ungeheuren Rauchentwicklung nur schwer heranzukommen war. Hervortragend an der Bekämpfung des Feuers beteiligten sich auch die Arbeiter des Werkes, die unter Einwirkung ihres Lebens in das Gebäude einbrachen und Sauerstoff- und Sauerstoffflaschen herausholten, die in jedem Augenblick zu explodieren drohten. Die Brandurache ist unbekannt. Menschen sind nicht zu Schaden gekommen.

Wilschdorf. Sägewerk zum zweitenmal in Flammen. In Wilschdorf brach in dem im März ds. Js. angebrannten und wieder neu erbauten Sägewerk der Wilschdorf-Mühle ein Feuer aus, das in kurzer Zeit das Gebäude sowie die Maschinen vernichtete. Der Schaden ist beträchtlich; zweifellos dürfte es sich um Brandstiftung handeln.

Großenhain. Wohnungen werden gebaut. Die Stadtverwaltung nimmt jetzt den Ausbau einer stillgelegten Fabrik zu Wohnungen in Angriff; dadurch werden fünfzig Heimstätten mit geringer Miete geschaffen werden; weiter wird mit dem Bau von acht Eigenheimen begonnen werden.

Wien. Warnung nicht beachtet — zu Tode gekommen. In Wabra kam der Vater des Mühlenspäheres Stöhl beim Ausgehen eines Treibriemens einer Mahlmühle zu nahe und wurde von dieser erfasst. Dabei trug er so schwere Verletzungen davon, dass er bald darauf verstarb. — Es ist oft genug darauf hingewiesen worden, dass beim Ausgehen von Treibriemen das Triebwerk abgestellt werden soll.

Chemnitz. Eilig wehrt Sud Eilig um die Reue. Ende August war, wie gemeldet, der sächsische Säurhändler Eilig Herzog unter Zurücklassung von rund 100 000 Reichsmark Geschäftsschulden geflüchtet. Herzog konnte jetzt in Wien festgenommen werden; er wird nach Deutschland ausgeliefert werden.

Radeberg. L. V. Seit 1000 RM Belohnung. Wie bereits berichtet, ist zur Ermittlung des Täters, der den Frühzug nach Unterhaindorf zur Entgleisung brachte, eine Belohnung in Höhe von 500 RM und zwar von privater Seite, ausgesetzt worden. Da die Reichsbahndirektion jetzt den gleichen Betrag als Belohnung aussetzt, erhöht sich die Summe zur Ermittlung des Täters auf 1000 RM.

Die älteste Buchdruckerei in Böhmen stillgelegt. Die Buchdruckerei „Druck und Verlagsanstalt m. b. H.“ in Prag wurde infolge der ungünstigen wirtschaftlichen Verhältnisse in Nordböhmen stillgelegt. Viele Drucker verlieren ihren Arbeitsplatz. Mit diesem Unternehmen verschwindet die älteste Buchdruckerei Böhmens, die im Jahr 1724 errichtet wurde.

Sachsens Schulen im Winterhilfswerk

Der Führer des Gebietes 16 (Sachsen) der NS. B. u. S. und die NSB.-Gauverwaltung Sachsen veröffentlichen folgenden Aufruf zum Hilfs- und Erziehungswerk der Schulen des Gauces Sachsen im Winter 1936/37:

Hitler-Jugend! Jungen und Mädchen!
Die Volksgemeinschaft ist das höchste nationale Gut! Die gewaltigste Leistung der Volksgemeinschaft ist das Winterhilfswerk. Der Führer hat uns allen, also auch Euch, Jungen und Mädchen, das Gelingen des Vierten Winterhilfswerkes zur Pflicht gemacht. Euer Opferwille soll auch die Ruff des kommenden Winters bewahren helfen! Und es gibt mehr Kameraden, als Ihr glaubt, die zu Hause kein warmes Essen sondern Sorge und Not ums tägliche Brot ermarket und die in zerissenen, durchgelaufenen Schuhen und mangelhafter Kleidung frieren müssen. Zeigt nun, dass Ihr zu gemeinschaftlichem Empfinden fähig seid, beweist Eure Kameradschaft und den Sozialismus der Tat durch Euer Opfer!

Unsere Absicht ist es dabei, dass Ihr nicht eure Eltern erneut geldlich beansprucht, sondern selbst Mittel und Wege der Mitarbeit findet. Diese sind:

a) Lebensmittelammlung: 1. Teilt Euer Frühstück mit bedürftigen Kameraden! 2. Opfert wenigstens ein Milchfrühstück wöchentlich für den Armen! Gebt Euer Taschengeld nicht für Kakerdellen und dergleichen aus! (Vatenschaft für Schulfreunde.) 3. Bittet eure Eltern um einen wöchentlichen Mittagslohn für bedürftige Kameraden! (Vatenschaft für Kinderfreunde.)

b) Sachspendensammlung: 4. Arbeitet im Wertunterricht und in den Handarbeitsstunden für das W.H.W.! 5. Spendet während der beiden Schulamtswochen vom 11. bis 18. Januar 1937 gebrauchsfähige Kleider, Wäsche, Schuhe und Spielzeug, vom 8. bis 12. März 1937 Sachen für den Schulanfänger. Spielzeug wird in diesem Jahr in der Schule erst nach Weihnachten, von den NS.-Kameradschaften und Jungenschaften im Rahmen des von der NS.-Gebietsführung Sachsen geplanten Wettrenns aber vor Weihnachten, gesammelt, verbessert und neu angefertigt.

c) Geldsammlung: Werbt durch Wort und Bild für die sowohl von der Schule wie der NS. eigens dafür eingerichteten W.H.W.-Veranstaltungen.

Eltern!
Wenn eure Kinder bittend an Euch herantreten, dann bedenkt, dass es wohl zunächst um die Beschaffung der materiellen Dinge geht, um Hunger und sonstige Nöte zu lindern, dass aber darüber die Erziehung der jungen Generation zu einem sozial empfindenden und sozial handelnden Geschlecht steht. Weil es sich um eine der wichtigsten Erziehungsaufgaben der Jugend und Eures eigenen Kindes handelt, deshalb dient und helft über das eigene Kind hinaus der Gemeinschaft und folgt dem Ruf der Schule zur Winterhilfe!

Höchstpreise für Speisestoffen

Für die Abgabe von Speisestoffen an den Verbraucher bis 31. Oktober ds. Js. sind folgende Höchstpreise festgesetzt worden:

In den Städten Chemnitz, Dresden, Leipzig, ferner in den Amtshauptmannschaften Dresden und Leipzig und den Kreisauptmannschaften Chemnitz und Zwickau mit Ausnahme der Amtshauptmannschaft Glauchau und der Kreisbauernschaft Werdau-Crimmitschau (früher Amtshauptmannschaft Werdau):

	für weiße, rote für gelbe und blaue Speisestoffen	für weiße, rote für gelbe und blaue Speisestoffen
Bei Abgabe ab Lager oder Waggon des Empfangsverteilers bis zu 2,75	2,75	3,05
bei Zufuhr frei Keller des Verbrauchers oder Kleinverteilers durch den Empfangsverteiler bis zu	2,90	3,20
bei Abgabe von 50 Kilogramm durch den Kleinverteiler bis zu	3,10	3,40
bei Abgabe von 5 Kilo bis zu	—,37	—,40
bei Abgabe von 2,5 Kilo bis zu	—,19	—,20

Sächsische Betriebe spenden zur Winterhilfe

Sehr erfreuliches Ergebnis des ersten Tages

Wie nicht anders zu erwarten, stehen in der ersten Spendenliste für das vierte Hilfswerk im Kampf des deutschen Volkes gegen Hunger und Kälte zahlreiche Betriebe aus Sachsen mit namhaften Beträgen verzeichnet; diese sächsischen Betriebe geben damit ihrer Dankbarkeit Ausdruck, dass dem in der Vergangenheit wirtschaftlich schwer betroffenen Land Sachsen durch das Aufbauprogramm des Führers schon bei jetzt eine sehr spürbare Erleichterung gebracht werden konnte.

Es zeichnen: das Mitteldeutsche Braunkohlen-Syndikat 1932 in Leipzig 381 000 RM; Auto-Union, Chemnitz, 100 000; Landkraftwerke Leipzig sowie Mag. & Edlich in Leipzig je 20 000; Leipziger Verein Borussia 12 000; Pächnerwerke Jitzau, Seidel & Raumann, Dresden, 10 000; Maschinenfabrik A. G., Dresden, 10 000; Reichs-Ton, Dresden, 10 000; weiner Metallwarenfabrik, Thüringer Wollgarnspinnerei, Leipzig, Juvena-Werke, Chemnitz, Union Leipziger Brauereifabrik je 10 000 RM; Bund deutscher Mietervereine, Dresden, 10 000; Leipziger Stumpf A. G., Chemnitz, je 6000; Eißler & Co., Leipzig, Vereinigte Holzstoff, Niederstiehma, Gieseler & Deorient, Leipzig, Thiele & Steinert, Freiberg, je 5000 RM; Otto Schmedler, Meerane, 4500; Georg Bartich, Rerchau, Dresdener Schürzenfabrik je 4000; Leipziger Chromo, A. A. Transportanlagen, Leipzig, Tuchhaus Kraus, Leipzig, je 3000; Energie- und Verkehrs-A. G., Zwickau, 2800; Valenol-Werke Köpp Leipzig, 2200; Landwirtschafts-Kreditverein Sachsen, Bank für Brauindustrie, Dresden, Bayer & Heintze, Chemnitz, Chemische Werke, Ebersbach, je 2000; Sächsisches Steinkohlen-Syndikat, Zwickau, 60 000; Langhein-Planthäuser, Leipzig, 6000; Gebr. Hädel, Chemnitz, 3000; Rowat A. G., Bautzen, Schumann G. m. b. H., Werdau, je 2000; Bartel, Rana & Co., Chemnitz, 1200; Ernst Dieckhoff, Glauchau, 500; Autokühler Leisner 300; Wähle & Sohn, Glauchau 120; Metallwarenfabrik Strehla 50 RM.

Warum Gaukulturwoche?

„Jede Kultur ist innig mit dem Leben und Streben eines Volkes verbunden. Wird diese Kultur durch land- und volksfremde Ueberwucherung zerlegt, verliert sie das Volk und damit den Boden, in dem sie wurzelt.“

Die Gaukulturwoche Sachsen soll in ihren Veranstaltungen den Künstler fester an die Volksgemeinschaft binden und die Volksgemeinschaft auf breiter Grundlage mit dem Schaffen der Künstler bekanntmachen, denn nur durch die innige Verbundenheit von Künstler und Volk entstehen jene Kulturwerke, die uns einst überdauern werden.“

Mancher Volksgenosse im Gau Sachsen wird die Frage stellen, warum eine Gaukulturwoche durchgeführt wird; er wisse genügend von berühmten Männern aus dem ober-sächsischen Stamm, er kenne die Baudenkmäler Sachsens, die landschaftlichen Schönheiten, die hervorragenden Leistungen sächsischer Arbeit, er kenne die Sitten und Gebräuche der Erzgebirgler, Vogtländer und Vauziger. Diese Ansicht kann man nur bedingt als richtig ansprechen, denn hunderttausenden sächsischer Volksgenossen wurde in der schwarzen Vergangenheit des deutschen Volkes durch die jahrelang zielbewusst durchgeführte Entfernung des deutschen Menschen von seinem im deutschen Volk und in seinen Stämmen wohnenden Geistesgut durch volksfremde Schädlinge die innere Verbundenheit mit dem ober-sächsischen Volkstum genommen. Mancher Volksgenosse sah sich eben als Sachse an, weil er zufälligerweise in Sachsen geboren worden war; aber eine innere Verbindung zum Geistesgut des Oberlandes fehlte ihm, mancher fand ihr sogar verständnislos gegenüber und sah sie als überflüssig oder, als Frucht marxistischer Verhegung, als reaktionär und volksfeindlich an. In diesen zwei Jahrzehnten geistigen Niederganges machten sich in Sachsen losgerannte Geistesgrößen breit, die selten aus sächsischem Blut entstammten, ihre Hauptaufgabe aber darin sahen, sich mehr als sächsisch zu benehmen, bewußt die sächsische Mundart zu verzerrern, den Sachsen nicht nur in seiner Heimat sondern, was noch schlimmer wirkte, im Reich zu einem dänischen Menschen schleimlicher Sorte zu erniedrigen und damit auf Kosten des sächsischen Ansehens Geschäfte zu machen. Traurigerweise ließen sich auch sächsische Menschen von dieser angeblichen Wichtigkeit durch ein betont „sächsisches“ Benehmen beeinflussen; die Folgen blieben nicht aus: der Sachse wurde überall als lächerlicher, dummer und wenig grinsender Mensch angesehen, den man nicht für voll ansehen konnte. Wenn sich sächsische Menschen in solchem Tun hergaben, dann tragen nicht sie die Hauptschuld, denn sie wurden ja bewußt davon abgehalten, ihr Sachsentum mit feiner geistig und wirtschaftlich so überreichen Vergangenheit mit Stolz behaupten zu können; ihre Unkenntnis der geistigen Schätze des eigenen Volkstammes ließ sie die Unwürdigkeit ihres Verhaltens nicht erkennen.

Deshalb wird die auf Veranlassung des Reichsstatthalters Rutschmann durchgeführte Gaukulturwoche vom 10. bis 18. Oktober das Sachsentum mit allem bekanntmachen, was irgendwie dazu angetan erscheint, das Geistesleben in Sachsen in Volkstum, Musik, Theater, Dichtung, gestaltende und bildende Kunst, Film usw. in seiner wahren Form zu zeigen. Volkstumstudien in fast allen Gegenden Sachsens, Vorführungen erstklassiger Filme in allen Orten, Theateraufführungen Volkstümlichkeit in Klingenthal und Markneufkirchen usw. werden den sächsischen Volksgenossen zeigen, daß nicht der geringste Anlaß besteht, irgendwelche Minderwertigkeitsgefühle zu empfinden oder Berührungspunkten etwa der sächsischen Mundart und des sächsischen Menschen hinzunehmen. Volkstümliche Preise ermöglichen den Besuch aller Veranstaltungen.



Ministerpräsident Blum gibt dem kommunistischen Druck nach

Paris, 9. Oktober. Die Verhandlungen des Innenministers und des Ministerpräsidenten mit den Vertretern der kommunist. Partei über die für Sonnabend und Sonntag geplanten Demonstrationen der Kommunisten in Elsaß-Lothringen, haben nicht das von der Regierung gewünschte Ergebnis gehabt. Man hatte gehofft, die Kommunisten angesichts der in Elsaß-Lothringen herrschenden Erregung für Vertagung ihrer Kundgebung bewegen zu können. Sie haben jedoch darauf bestanden, von den ursprünglich vorgesehenen 127 Versammlungen doch zehn abzuhalten. Die Regierung hat sich schließlich damit einverstanden erklärt, unter der Bedingung, daß keine öffentlichen Umzüge im Anschluß an die Versammlungen stattfinden.

Die kommunistischen Parteistellen versuchen ihren Beschluß mit der scheinheiligen Behauptung zu rechtfertigen, daß in den Grenzländern die Feuerkreuzler gegen die republikanische Ordnung agitieren. Die „Humanität“, die aus dem kommunistischen Druck auf die Regierung gar keinen Hehl mehr macht, glaubt anklagen zu können, daß die Verhaftung de la Rocques bevorzucht, da man bei Hausdurchsuchungen belastendes Material gefunden habe. — Gegen Oberst de la Rocque und einige seiner besten Mitarbeiter ist in der Tat ein gerichtliches Verfahren eingeleitet worden. Er hat daraufhin an seine Anhänger einen Aufruf erlassen, in dem es heißt, daß die an der Macht befindliche Regierung unter dem Moskauer Terror allen Erpressungen nachgebe. Die angewandten Methoden seien von den Methoden der Tscheka und der GPU beeinflusst. Im Namen Frankreichs und im Namen der Anständigkeit verlangen wir die Auflösung der kommunistischen Partei, die der erklärte Feind unserer Verfassung ist. Wir fordern auch die Verhaftung ihrer

Führer, die die französische Regierung mit Beistand befehligten.

Wie recht die Oppositionspresse hat, ergibt sich aus einem Aufruf des Blattes „Der Elässer“ unter der Überschrift „Hinaus mit der Moskauer!“. Hierin heißt es u. a.: Kommen diese roten Agenten, um uns die berühmte Brandherd zu reichen? Wir ja... darauf, denn dort wo sie das Speerziel schwingen, herrscht Slaventum, Nord und Vernichtung. Wir alle sehen im Geiste den blutigen Himmel des unglücklichen Spanien mit allen bestialischen Methoden, die aus Sowjetrußland eingeführt sind. Wir verwahren uns mit aller Entschiedenheit gegen die dreiste Provokation bolschewistischer Agenten im Elsaß wie in Lothringen. Und daß wir nicht allein stehen, beweist ein Aufruf, der an unseren Blatthaltern im ganzen Land zu lesen sein wird unter dem Titel: „Wir dulden das nicht!“ Es heißt darin:

Die kommunistische Partei greife das Elsaß an.

Die Agitationskampagne, die von Moskau befohlen wurde, soll am nächsten Sonntag beginnen. Das allherrwürdige Elsaß erhebt sich in Massen ohne Meinungs- oder Parteiunterschiede gegen diese Provokation! Wir wollen hier bei uns den Frieden. Wenn die öffentliche Behörde ihre Pflicht nicht erfüllt und diese Verlesung nicht verurteilt, so werden wir das Beispiel der Pariser nachahmen, die am letzten Sonntag die rote Fahne zurückgeführt haben. — Die Regierung sei damit gemarnt, schließt das Blatt, Moskau werde weder im Elsaß noch in Lothringen jemals Meister werden. Wenn die Regierung die Elsaß-Lothringer vor dieser Best nicht schützen könne oder wolle, dann werde sich das Volk selbst zu helfen wissen.

Die Moskauer Erpressung.

Eine ernste Warnung an Europa.

Paris, 9. Oktober. Die Drohung der Sowjetregierung mit ihrer Note über den Nichteinmischungspakt, hatte in Paris wie eine Bombe eingeschlagen. Ministerpräsident Blum und Außenminister Delbos werden am heutigen Freitag mit dem englischen Außenminister Eden, abgesehen von der Fünfmächtekonferenz, auch über die etwaigen Folgen des sowjetrussischen Schrittes und wie viele Blätter wissen wollen, über die gemeinsame Haltung Frankreichs und Englands beraten. Es sind nur wenige Blätter, die den sowjetrussischen Vorstoß billigen oder zu rechtfertigen versuchen.

„Le Jour“ schreibt,

Der sowjetrussische Schritt sei eine Warnung an Europa.

Jetzt müsse sich erweisen, ob die Großmächte etwa die Absicht hätten, der Moskauer Erpressung nachzugeben. Das „Echo de Paris“ hält es für wenig wahrscheinlich, daß Sowjetrußlands Schritt die Rettung der spanischen Republik bedeute. Hierzu sei es viel zu spät. Kein sozialistisches oder Volksfront-Land könne heute noch, selbst mit den größten Hilfsmitteln, den Zusammenbruch des Madrider Regimes verhindern. Es handele sich also eher um ein bestimmtes Mandat. — Das „Journal“ spricht von den verdoppelten Bemühungen der Sowjets, das Neutralitätsabkommen zu machen und glaubt, den Hintergrund in der Opposition Sowjetrußlands gegen die Einstellung der Westmächte zu finden. Die Hauptaufgabe sei deshalb, alles zu vermeiden, was Europa in zwei feindliche Lager spalten könnte. „La République“ erklärt, daß es sich für Moskau unter dem Vorwand, Spanien zu retten, lediglich darum handele, Frankreich zu mißbrauchen. Moskau habe geschworen, Frankreich zu zwingen, Farbe zu bekennen.

72 französische Abgeordnete als Söldlinge Moskaus arbeiten für das Moskauer Spiel.

Moskaus Motive.

London, 9. Oktober. Die Sowjetdrohung, unter Umständen die rote spanische Regierung aktiv unterstützen zu wollen, unter gleichzeitiger Ausschleiden aus dem Nichteinmischungspakt, wird von der englischen Morgenpresse nicht sehr ernst genommen. Man weist vielmehr darauf hin, daß die Sowjets damit auf die innerpolitischen Verhältnisse Englands und Frankreichs einwirken wollten.

Die „Times“ meint, daß programmatische Erwägungen im Hinblick auf die gegenwärtigen Verhandlungen der Arbeiterpartei in Edinburgh die Sowjetpolitik wesentlich beeinflussen hätten. Die Moskauer Veröffentlichung des Textes der Note verstoße gegen den Geist des Nichteinmischungspaktes. Dadurch sei die Aufgabe aller schwieriger geworden. Das russische Vorgehen erkläre sich aus der Tatsache, daß die Nationalisten immer näher auf Madrid rückten und daß die Lage der Linkenregierung verzweifelt werde.

Moskau befürchte nun, die Niederlage der Roten in Spanien werde sich auf die gesamte kommunistische Aktion in Europa auswirken. In Moskau hoffe man nun, durch eine Verlesung der Madrider Regierung mit Kriegsmaterial das Schicksal noch einmal zugunsten der Roten wenden zu können.

Unter abermaliger Betonung, daß alles getan werden müsse, um ein Uebergreifen des spanischen Krieges auf Europa zu verhindern, erklärt die „Times“, die Sowjetrussische Aktion sei schon deswegen verdammenwert, weil sie zweifellos provokatorisch sei. „Daily Telegraph“ meint,

die Moskauer Drohung sei als eine Absicht anzufassen, der Regierung Blum und in einem geringeren Umfange auch der Regierung Englands Schwierigkeiten zu machen.

Die Möglichkeit des Abschlusses eines Westpattes ohne gleichzeitige Regelung für den Osten habe Moskau besonders erregt. Das zeige auch der Versuch, die vorgezeichnete Fünfmächtekonferenz zu blockieren.

Jetzt werde klar, daß der Vertreter der Madrider Regierung aus Propagandagründen nach Genf gekommen sei. In den vergangenen zwei Monaten habe die Welt aber Gelegenheit genug gehabt, die Glaubwürdigkeit der Informationen der roten Regierung zu prüfen.

Der diplomatische Korrespondent der „Daily Mail“ stellt fest, die Sowjets hätten niemals ihr Versprechen der Nichteinmischung gehalten. Die spanische kommunistische Regierung sei ein Kind des bolschewistischen Komplexes und bolschewistisches Geldes, das immer noch von Moskau nach Madrid zusammen mit Lebensmitteln hereinkömme. Der wahre Grund sei der Versuch, auf die französische Regierung einen Druck auszuüben, Caballero zu unterstützen.

Die britische Nation sei entschlossen, sich nicht in einen europäischen Krieg zwischen rechts und links zereen zu lassen. Sie halte es für richtig, sich aus allem herauszuhalten und anzurufen.

Spanische Einflüsse auf englische Arbeiter.

London, 9. Oktober. Nach ihrer Rückkehr aus London statten die Oppositionsführer Attlee und Greenwood Donnerstagabend in Edinburgh vor dem Glasgow- und Parlamentsauschuß der Arbeiterpartei und dem Generatrat der Gewerkschaften Bericht über ihre Aussprache mit Schatzkanzler Neville Chamberlain über die Lage in Spanien ab. Der Generatrat tagte getrennt von der Arbeiterpartei. Am Schluß der Versammlung wurde keine Erklärung veröffentlicht. Wie Reuter erklärt, ist keine endgültige Entscheidung in der spanischen Frage gefallen. Es heißt, daß die drei Körperschaften heute wieder zusammen treten werden und die spanische Frage endgültig auf der Konferenz der Arbeiterpartei im Laufe des heutigen Tages aufgeworfen wird.

Flamen und Reg verbünden sich.

Brüssel, 8. Oktober. Seit längerer Zeit schwelende Verhandlungen zwischen der Reg-Bewegung und dem flämischen Nationalverband (N.V.) über eine Zusammenarbeit der beiden Gruppen sind am Donnerstag mit einer Besprechung abgeschlossen worden, an der für die Registen Leon Degrelle und der Abgeordnete Pierre Daps, für den N.V. die Abgeordneten Romée und Elias teilgenommen haben. — So wurde ein gemeinsames Komunique ausgegeben, das folgenden Wortlaut hat:

Im Laufe von kürzlichen Besprechungen haben Reg und N.V. eine Prüfung ihres gegenseitigen Standpunktes vorgenommen. Die Besprechungen haben zu der Feststellung geführt, daß eine hinreichend weitgehende Gemeinsamkeit der Programme besteht, um eine Zusammenarbeit in Aussicht zu nehmen für ein gemeinsames Vorgehen, insbesondere gegen den Kommunismus. Es ist keine Rede von einer Fusion der beiden Gruppen, sondern es handelt sich um eine Annäherung, die von wesentlicher Bedeutung sein kann.

Die Radikalfällische Tageszeitung „De Schelde“ schreibt zu der Einigung, Degrelle, der ein Realpolitiker ist, blide über Belgien hinaus. Für ihn stehe an ihrer Stelle die kommunistische Gefahr, die zuerst beseitigt werden müsse. Auch der flämisch-nationale Verband dürfe diese Ansicht. Man müsse damit rechnen, daß der Marxismus in Frankreich und Belgien seine Zustucht zur Gewalt nehmen werde, wenn er in Spanien eine Niederlage erleide. Es sei deshalb notwendig, sich auf alle Fälle vorzubereiten. Warum sollten wir“, fährt „De Schelde“ fort, „nicht mit Reg zusammen gehen, um den Marxismus zu bekämpfen?“

Der Herr auf Rassehne

Roman von Hans Richter

Das tut er. Er berichtet, was im nächsten Jahre alles geschaffen werden soll, spricht von dem Wert, das im Herbst die Stromlieferung aufnehmen kann, von den Fabriken. „Im nächsten Winter werden wir bessere Arbeitsmöglichkeiten geschaffen haben.“

Heino sitzt auf dem Sitz vor Christa. „Er ist überarbeitet. Besser“, sagt sie lachend. „Er hat keine leichte Zeit hinter sich.“

Als sie in Jblonowo halten, küßt er ihr die Hand. „Ich hätte Ihnen schon einmal gern geküßt, Rufine, aber Sie haben es abgelehnt... Vergessen Sie nicht, daß Sie stets auf mich rechnen können!“ Sie kann nicht antworten, weil Dieter wach geworden ist.

Er sieht sich erkümmert um, erkennt Heino, wundert sich. „Ach, so?“ sagt er und ist ganz anders als vorher; die Radluft muß ihn nützlich gemacht haben. „So ist das also? Na — danke schön!“

Dann fährt Heino seinem einsamen Besitz zu.

Sechzigstes Kapitel.

Seit Lottie Wöhrling das Hans ihres Schwagers Karl Duylke in „Freie Scholle Jblonowo“ mit ihrer Anwesenheit versehen, treibt es John Brown immer öfter über den Grenzstrich hinüber. Zuerst haben sie sich außerhalb des Hauses getroffen, aber bald ist das der energischen Lottie zu hurtig geworden und auch zu kalt, und sie hat ihm kurzerhand gesagt, er könne ebenfotig mit ihr in der Stube des Schwagers sitzen; es fiel niemand da, der ihn blicke. „Ja“, hat John Brown gesagt, und seitdem sind er und die Siedlerleute gut Freund miteinander.

So hat er sich auch heute wieder nach dem Abendessen aufgemacht. Er weiß, daß es drüben doch knapp ist und daß man eher etwas mitbringen als denken dort etwas fortessen möchte, und geht durch den Wald.

Der nächste Weg ist der: Man biegt um den Giebel des Schlosses herum, schneidet den Park und kommt durch Hochwald bald an die Schotte, über die, gerade in der Richtung dieses Flades, der nur gewohnheitsmäßig getreten, aber nicht fest angelegt ist, ein schmaler Steg führt.

Ein sehr wichtiger, sehr bonzfälliger Steg unten sieht man links Hand die Ansehungen für das neue Elektrizitätswerk und auf dem Hügel vor sich die Banfelle des Jugendheim. Dinge man geradeaus, so läme man direkt darauf zu, und man muß nur genau aufpassen, sonst verfehlt man den neuen Weg, der gegen den am Ufer entlang mindestens um zehn Minuten länger ist. Und man kommt so rasch nach Jordin. Erst lange hinter der Brücke beginnt die Jblonowoer Flur.

Der Weg ist auch bekannt als Kottwildewechsel, und oft schon hat es Brown im Dunkel neben sich rascheln hören. Heute liegt Schnee, der Mond scheint, und der Wald steht in labtem Dämmerlicht.

John Brown hat sich eine kleine Kiste Zigaretten unter

den Arm geklemmt, mit der er sich bei Dunkel befecht machen will, und geht rasch voran. Die Brücke hat er soeben überschritten, und er biegt wieder in den Wald ein, als ein Geräusch ihn stehenbleiben läßt.

Er borch. John Brown ist von Hans aus kein Jäger, aber die Monate in Pommern haben seine Sinne für Naturgeräusche geschärft. Dies ist kein Wild! denkt er. Das muß ein Mensch sein!

Nun hat er vorhin beim Herrn noch Holzstöben im Kamin nachgelegt, und auch vom Gutsförster weiß er, daß er im Hause ist; seine Alteste feiert nämlich heute Geburtstag. Die sind es also nicht, und andere haben zu dieser Zeit im Walde nichts zu suchen. Wilddiebe oder Holzdiebe also...

John Brown hat immer einen kleinen Schießprügel bei sich und selbstverständlich eine Taschenlampe. Vorfische, um den anderen nicht aufmerksam zu machen, schleicht er sich an. Das ist nun eine ungewohnte Arbeit und geht deshalb langsam. Immer wieder macht ein trockener Zweig; immer wieder muß er stehenbleiben; immer wieder borch er.

Endlich glaubt er keine zehn Schritte vor sich ein Gestalt frien zu sehen und hört einen quäsenden Laut, von einem Tier. „Hands up!“ schreit er in seiner Aufregung auf englisch, springt vor und läßt die Taschenlampe aufblitzen.

Aber der andere ist nicht weniger gewandt, reißt etwas in die Höhe und springt in langen Sägen davon. John Brown hinterher. So geht das hundert, zweihundert Meter, dann hat er die Spur verloren und muß stehen. Rastlos hält das auf. Man kann nun auch stehen und borch, sibielt man will, der andere ist spurlos verschwunden.

Brown weiß, daß weiteres Suchen zwecklos sein muß; er kann wohl die Spur wiederfinden, die ja hier im Walde sich deutlich im Schnee abzeichnet, er kann ihr auch immer nachgeben, aber der Wilderer oder Holzdieb muß weiter den Weg gewonnen haben, der so hart begangen ist, daß alles weitere Forschen sinnlos wäre.

Also gibt der Chauffeur die Verfolgung auf und geht an den Tatort zurück. Wichtig: Schlingen... Eine rote rechte Schlinge, und es hat, nach dem zerrissenen Schnee zu schließen, sich ein Tier drin gefangen gehabt. Der Jäger hat es in eine Kasse. Blut hat's auch gegeben: das Tier muß noch gelebt haben, als der Wilderer herantam, und bei hat es mit einem Gemächschlag getötet. Die Schlinge liegt noch da. Die Spur ist nichtsagend; denn so die benagelte Schuße trägt hier jeder Landarbeiter.

Die Mordkommune wütel.

Immer neue bestialische Greuelthaten in Spanien.

Sevilla, 9. Oktober. Das Pressebüro der 2. Division...

Sofort nach Verteilung von Waffen und Munition an...

Eine entsetzliche Tragödie spielte sich vor dem Hause...

In einem Außenbezirk Antequeras wurden Leichen ge-

In Dropeja in der Provinz Toledo, haben die meisten...

Ein anderer Geisteskranker, der gerade eine schwere Opera-

Ein Generalgouverneur für die von den Nationalisten besetzten Gebiete.

Burgos, 9. Oktober. Für die von den Nationalisten besetzten...

Aus Valladolid ist eine neue Goldjendung für das...

Zwei weitere Erfolge der Nationalisten nordöstlich und...

Burgos, 8. Oktober. Der Vormarsch der Nationalisten...

Am Siguenza wurde seit Wochen gekämpft. Der Ort...

Madriider Minister besucht Sowjetdampfer. — Neue Sowjetischschiffsladung für das rote Spanien.

Moskau, 8. Oktober. Der Kapitän des im spanischen...

Wie aus Odessa gemeldet wird, wird der aus Alicante...

Die roten Behörden setzen die Bankberaubungen fort.

Ein neuer Madriider Gesandter für Prag.

Burgos, 9. Oktober. Wie hier bekannt wird, hat die...

Madrid ohne Kirchenglocken.

Burgos, 9. Oktober. Der Madriider Innenminister Gal-

Aus aller Welt.

Der Sonderflug des LZ „Hindenburg“. Der etwa...

Starker Schneefall auch in Oberammergau. Der in...

14 Grad Kälte in der Schweiz. Am Mittwochabend...

Schwalben durch die Kälte am Weiterflug nach dem...

Mit Maske und Revolver. Aus Schönbrunn i. B. wird...

Der italienische Außenminister Graf Ciano kommt...

Griechische Kommunisten vor Gericht. Der Leiter...

Der Herr auf Rassehne

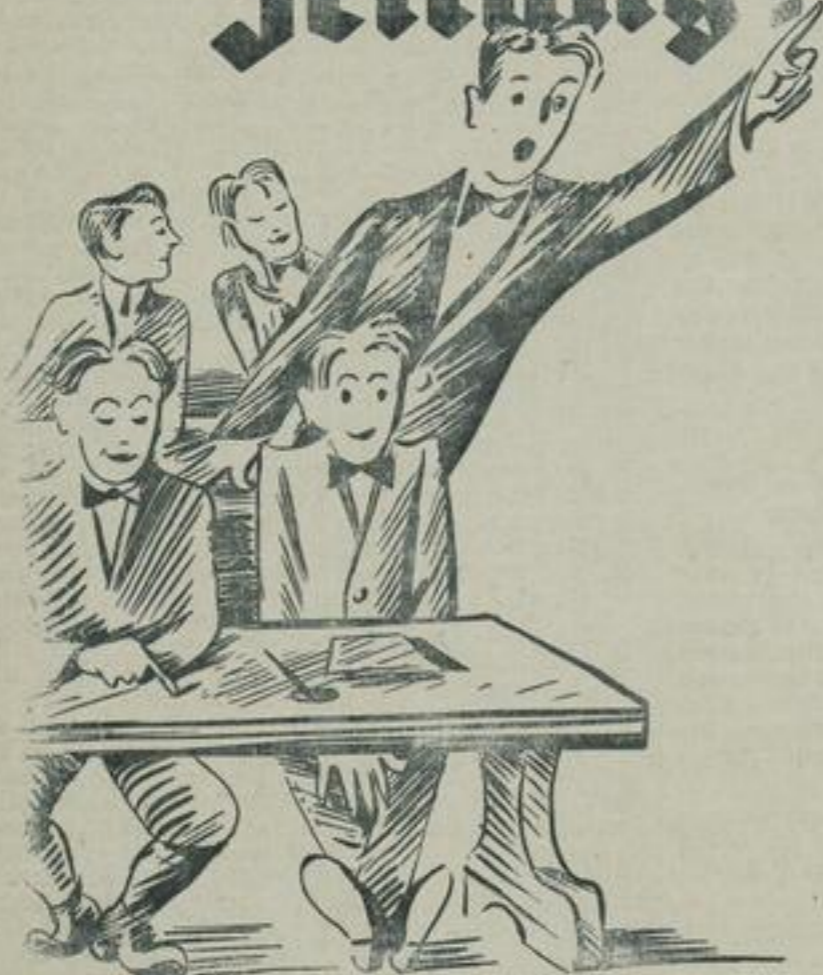
Roman von Hans Richter

Aber noch etwas ist zu sehen, und Brown hebt es...

mächtig nen Schweinehund gemacht. Wir sind ehrtliche...

ganze Rest durchstöbern! Wenn ich morgen den Gen-

**Er wohnt nicht mehr!
Er liest nicht mehr
Zeitung!**



Wer Zeitung liest, ist daheim und in der ganzen Welt zu Hause!

Christl. Frauendienst.

Dienstag, den 13. Oktbr.
abends 8 Uhr findet unsere
Versammlung
im Rest. Rödertal statt.

Wegen verschied. Bekannt-
machungen wird zum recht
zahlreiches Erscheinen herzlich
gebeten.
die Frauendienstleiterin.

**Dresdner Ehepaar sucht
Wohnung**

(Stube, Kammer, Küche) in
Ottendorf-Okrilla od. Herm-
dorf zu mieten.

Angebote mit Preis an die
Geschäftsstelle dts. Bl. erbet.

Fichten - Stangen

alle Stärken und Längen
vorrätig.

Mag Findeisen,
Holzhandlung, Ottendorf-Okr.

**Zeitung
gesehen -
Jahni gewonnen!**

Kleine
2 Zim. - Wohnung
von alleinsteh. älteren Frau
zu mieten gesucht.

Angebote unter W. 2 an die
Geschäftsst. dts. Blattes erbet.

Visiten - Karten
empfiehlt
Buchdruckerei K. Rühle.

**Letzte Nachrichten
Heberall Front gegen Moskau**

Nationale Einigung in Belgien
Die Verhandlungen zwischen der Reg.-Bewegung
und dem Flämischen Nationalverband (FNV)
über eine Zusammenarbeit der beiden Gruppen sind
abgeschlossen worden.

Es wurde folgende gemeinsame Erklärung ausgeben:
Im Laufe von kürzlichen Besprechungen haben Reg. und
FNV eine Prüfung ihres gegenseitigen Standpunktes vor-
genommen. Die Besprechungen haben zu der Feststellung
geführt, daß eine hinreichend weitgehende Gemeinsamkeit
der Programme besteht, um eine Zusammenarbeit in Aus-
sicht zu nehmen für ein gemeinsames Vorgehen insbesondere
gegen den Kommunismus. Es ist keine Rede von einer
Fusion der beiden Gruppen, sondern es handelt sich um
eine Annäherung, die von wesentlicher Bedeutung sein kann.

Lothringen bleibt auf Moskau

Wie die Zeitung „Der Arbeiter“ berichtet, hat die
Lothringische Front scharf gegen das beabsichtigte Auf-
treten von liebestunswangig bolschewistischen Agitatoren,
die am 10. und 11. Oktober in Lothringen, also im Mosel-Departement,
sprechen wollen, Stellung genommen. Die Lothringische
Front erklärt: „Das Mosel-Departement, das keinen
einzigsten kommunistischen Abgeordneten hat, das auf die
Versprechen der Moskau-Brüder steht, das einen Horror
vor ihren kranken Theorien das jetzt und in Zukunft
nichts vom Bolschewismus wissen will, protestiert gegen
diese unwürdige Provokation.“

**Der Kampf
beginnt
Eintopf**
SONNTAG D. 11. OKTOBER
erstes Eintopf-
gericht im WFW 1936/37

**Eintritts-
Karten
und
Garderobe-
Block**
empfiehlt
Herm. Rühle

**Nähseide
Knopflochseide**
Handarbeitsgeschäft
W. Fuchs, Mühlenstrasse.

NACHRUF.
Am 9. dieses Monats verschied unser langjähriges Gefolgschaftsmitglied
Herr Robert Zimmermann.
Wir betauern in dem Heimgegangenen einen treuen und fleißigen Mitarbeiter den wir auch wegen seines kameradschaftlichen Verhaltens schätzten.
Ehre seinem Andenken!
Ottendorf-Okrilla, den 10. Oktober 1936.
Betriebsführer und Gefolgschaft
**Sächsische Glasfabrik August Walther & Söhne
Aktiengesellschaft**
Ottendorf-Okrilla.

Wachberghöhe
Sonntag, den 11. Oktober 1936
Most - Fest
Ausschank
von fr. Most Abends Tanz mit Stimmungskapelle.

Brennholz (1 m - lang)
trocken und gesund, in jeder Menge abzugeben,
Preis 7,50 RM. je rm ungeschält ab Lager,
8,- RM. je rm geschält ab Lager.
Lieferung auch in Rollen gefügt gegen Aufpreis
von 2,- RM. je rm.

Max Findeisen, Holzhandlung, Ottendorf-Okrilla.
**Der neue
Winterfahrplan
ist erschienen!**
zu haben in der
Buchhandlung Hermann Rühle.

**Turnen - Spiel - Sport.
Fußball**

Jahn 1. - Sportfreunde-Dresden Reserve-Elf
Mit dieser Begegnung wird den Fußballanhängern etwas ganz erfrischendes geboten. Diesmal tritt die Reserve der früheren Gauligisten mit ihrer stärksten Elf an um die letzte Niederlage wettzumachen. Das dürfte ihnen auch gelingen, da Jahn noch nicht so richtig in Schwung ist. Die Dresdner stellen eine gut eingespielte junge Elf, dem die Jahnleute nach harten Kämpfen wohl den Sieg überlassen müssen. Der Großkampf beginnt um 15.30 auf dem Jahnplatz. Jahn tritt an mit:

Gühr	Kleinig
Hammann	Müller
Richter	Boden
Herrmann	Biehweg
Bettler	Oeneuf

Jahn 2. - Großnaundorf 1.
Sollten die Jahnleute wieder mit großen Leistungen aufwarten so haben die Großnaundorfer nichts als eine Niederlage zu erhoffen. Beginn 13.30 auf dem Jahnplatz. Bei Jahn spielt:

Bischoff	Schmidt
Schmidt	Lehmann
Mantke	Georgi
Fuchs	Schönfuß
Bogel	Erfag
	Oeneuf

Jahn Jgd. - Großnaundorf Jgd.
Ob sich die Neulinge von Großnaundorf gegen die Jahnjgd. behaupten werden? Wir erwarten die Hiesigen als sichere Sieger. Anstoß 12.30 auf dem Jahnplatz. Jahnjgd. tritt an mit:

Großmann	Laube
Eptichal	Thieme
Bischoff	Scheibe
Schäfer	Großmann
	Masche



Wenn einer eine Reise tut...
Soviel Schilder-Schläge machen den stärksten Mann müde.
Hals entsann sich eines alten Plans - einer Erholungs-Reise
nach Vöhringen. Pünktlich war er an der Bahn, mit Saft und
Paß beladen.
Wer nicht kam, war der Zug. „Der fährt jetzt eine halbe
Stunde früher!“ sagte der Mann mit der roten Mütze.
stand doch überall zu lesen, daß wir seit Sonntag neuen Fahrplan
haben!“
Hals weiß wiederum von nichts. Er macht bloß Augen mit
Unterlassen. - Der nächste Zug ging erst am Abend ...
Eja - hätte er Zeitung gelesen!
Die kündigt sonntags vorher an, worauf man sich verlassen kann

Kirchennachrichten.
Sonntag, den 11. Oktober 1936.
Borm. 9 Uhr Festgottesdienst.
Dienstag, 8 Uhr Christl. Frauendienst. (Näh. siehe Inserat.)

17) Frau
Sohn zu.
„Die G
wahr? Sie
Bettina
alles so g
hatte Dr.
Es paß
in Holland
hatte hing
nicht in m
ersparen u
Krankheit
werde ihm
Ich habe
Adresse an
unter der
Bettina
alles glatt
würde, bis
Heber a
denken.
Es war
Die Gräfin
waren zula
noch aller
Die Spr
lag in dem
auf Gerhar
Schade, daß
machte - a
worden. S
hante, ihn
ehr leid. S
land immer
betreut hat
Sie grüß
die Pilegch
wacht, aber
wid zu fra
Eben öff
hand Dr. I
thm ein deu
shien, daß
Thras?!
ihrem toten
Hand, der f
Sie war au
hob die recht
nach gelonnt
und drückte
leise. „Toro
Ein paar
Bett des Tie
Kuchen Sie
fremde Hund
hat ihn ein
Er sah t
kleines wei
Hund heißt
Epiden.“
Sie fuß
noch tränend
Freihold, f
Derr Doktor.
Er lächelt
händer, da
fortgehen, ei
schreit, das
ich ihn heute
wird er ihn
Hundezwinge
schmerzhaft.“
Stetels
Stimmen und
ein Wort d
Schäferhund
gab, so hatte
Ihr seines
die blauen
Journal anse
nie sind, Ge
angehen.
Ein Kind
über ihre
im Augenbl
habe sie um
Ich dank
werde Sie n



Zwei Rheinlandmädel

ROMAN VON ANNY v. PANHUYS

Urheberrechtsschutz: Aulwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin SW 68

17) Frau Diendorf, Bisiel der Vorhölz und sie nickte dem Sohn zu.

„Die Einladung könnten wir annehmen, Gerhard, nicht wahr? Sie lockt mich ungemein.“ Und sie nahmen beide an Bettina aber kam Tag für Tag und war glücklich, daß alles so zu gehen schien, wie sie es wünschte, denn noch hatte Dr. Diendorf keine Ahnung, wen er beherbergte.

Es paßte so gut, daß Hans Syden jetzt für seinen Chef in Holland zu tun hatte, wie ihr die Gräfin erzählt. Sie hatte hinzugefügt: „Ich erwähnte Gretels Krankheit gar nicht in meinem letzten Brief an Hans, um ihm Angst zu ersparen und die Reise hierher, denn wenn er von Gretels Krankheit gewußt hätte, wäre er sofort gekommen. Ich werde ihm erst beim nächsten Wiedersehen alles erzählen. Ich habe ihm nicht einmal unsere veränderte Berliner Adresse angegeben, die Post schickt hierher, was für uns unter der Anschrift der Pension Boshardt eingeht.“

Bettina dankte dem Himmel, daß wenigstens zunächst alles glatt gegangen und hoffentlich weiter glatt gehen würde, bis Gretel das Haus hier verlassen.

Ueber alles weitere brauchte sie jetzt noch nicht nachzudenken.

Fünfundzwanzigstes Kapitel

Tyras!

Es war am Tage vor der Abreise der Sydenischen Damen. Die Gräfin und Frau Diendorf, die sich sehr angefreundet waren zusammen mit Bettina ausgegangen, weil die Gräfin noch allerlei einkaufen wollte zum Mitnehmen.

Die Sprechstunde war schon lange zu Ende und Gretel lag in dem hübschen behaglichen Wohnzimmer und wartete auf Gerhard Diendorf. Er schien ausgegangen zu sein. Schade, daß er sich gerade heute am letzten Tage so rar machte — aber er war vielleicht zu einem Kranken gerufen worden. Schade, gerade heute! Küßerte sie und der Gedanke, ihn vorläufig lange Zeit nicht mehr zu sehen, tat ihr leid. Sie war so gern in seiner Gesellschaft und empfand immer ein starkes Freudegefühl, wenn er zur Tür hereintrat.

„Wie mochte die andere ausgesehen haben, die Pflegetochter, die er geliebt? Sie hätte es gern gewußt, aber sie wagte es nicht, Frau Diendorf nach einem Witz zu fragen.“

Eben öffnete sich leise die Tür, und als sie aufschaute, stand Dr. Diendorf auf der Zimmerschwelle und neben ihm ein deutscher Schäferhund, der nur darauf zu warten schien, daß sie ihn rief.

Tyras! sagte sie halblaut wie fragend. Er war ja ihrem toten Tyras so verblüffend ähnlich, der schöne starke Hund, der sie ansah und langsam auf sie zugehritten kam. Sie war aufgestanden und der Hund machte vor ihr halt, hob die rechte Pfote wie zur Begrüßung. Das hatte Tyras auch getan und die zierliche Gretel Syden kniete nieder und drückte ihren Kopf gegen den des Hundes, schluchzte leise. „Tyras, lieber Kamerad, du lebst ja!“

Ein paar Tränen fielen in das glänzende, gepflegte Fell des Tieres, als sie sich aufrichtete und verlegen sagte: „Lachen Sie mich, bitte, nur aus, Herr Doktor, aber der fremde Hund sieht Tyras sehr ähnlich. — Wem gehört er? Hat ihn ein Patient mitgebracht?“

Er sah ihre tränenhimmern Augen und dachte: „Der kleine weichehrliche Mädel“, antwortete lächelnd: „Der Hund heißt Tyras und gehört der Komtesse Gretel von Syden.“

Sie fuhr sich ganz einfach mit dem Handrücken über die noch tränenden Augen und dann den Kopf des Hundes streichend, ließ sie leise hervor: „Ach verstehe Sie nicht, Herr Doktor.“

Er lächelte noch immer. „Wissen Sie, Komtesse, es gibt Länder, da ist es Sitte, daß man seinen Gästen, bevor sie fortgehen, ein Gastgeschenk macht. Tyras ist das Gastgeschenk, das ich Ihnen mitgeben möchte. Allerdings wollte ich ihn heute nur mit Ihnen bekannt machen. Uebermorgen wird er Ihnen gut und sicher nachgereist kommen. Der Hundebesitzer, aus dem er stammt, befolgt das alles nachgemäch.“

Gretels Lippen waren leicht geöffnet vor frohem Staunen und Ueberraschung, aber sie brachte vor Freude kein Wort heraus. Wirklich, genau wie Tyras sah der Schäferhund aus und er hieß auch so und wie er die Pfote hob, so hatte sie Tyras auch gegeben — Tyras lebte wieder. Ihr keines Gesicht überzog sich mit sanftem Rot und die blauen Augen leuchteten vor Glück. Sie mußte ein paar Mal ansetzen, ehe sie sagen konnte: „Wie gut Sie zu mir sind, Herr Doktor!“ Sie streckte ihm beide Hände entgegen.

Ein kindlich Liebes Gesicht ist sie, dachte er und freute sich über ihre Freude. Er ließ ihre Hände los und in dem Augenblick hob Gretel Syden impulsiv beide Arme, wie sie sind, Herr Doktor!“ Sie streckte ihm beide Hände entgegen.

„Ach danke tausendmal, ich bin Ihnen ja so gut und werbe Sie nie vergessen.“

Schon sanken ihre Arme wieder herab: „Nicht böse sein, das dürfte ich nicht tun, ich schäme mich, aber —“

Sie streichelte den Hund. „Wenn Sie uns im Frühjahr besuchen werden im Waldschlößchen, dann sind wir schon sehr gute Freunde geworden, Tyras und ich.“

Er kämpfte mit einer leichten Verlegenheit und meinte: „Es war ja so einfach, einen Hund zu finden, der Ihrem Tyras ähnelt. Ganz einfach war das, nachdem Sie mir jene Fotografie gezeigt.“

Sie nickte: „Das mag wohl richtig sein, mir aber erscheint es wie ein Wunder.“

Es stimmte ihn plötzlich sehr traurig, daß die zierliche Komtesse von morgen an nicht mehr hier im Hause sein würde. Wie hübsch war es zum Beispiel gewesen, wenn sie ihm, wie seit Tagen, an dem großen Tisch im Wohnzimmer gegenübergeessen mit ihrem reinen feinen JungmädchenGesicht und so lieb und nett von daheim gepöndert. Wie eine Erfrischung hatte er das stets empfunden. Morgen aber, in aller Herrgottsfrühe um halb sechs Uhr würde sie abreißen.

Sie streichelte den Hund und sah zu Gerhard Diendorf auf. Sie fand ihn meist sehr ernst und mochte ihn doch so übergern. Sie hätte ein ganz unbändig starkes Verlangen, ihm etwas Gutes, Liebes zu sagen, ehe sie abreiste. Ob sie es wagen durfte, ihn zu trösten? Er trug sich mit kummervollen Gedanken herum, das sah man ihm an und sie wußte ja auch, mit welchen Gedanken er sich quälte.

Sie nahm seine Hand: „Lieber Herr Doktor, ich weiß, was Sie Trauriges erlebt haben. Ihre Mutter hat es Großes und mir erzählt. Glauben Sie mir, es tut mir schrecklich leid, daß Sie Ihre Braut auf so schreckliche Weise verlieren mußten. Ich habe Ihnen das schon jeden Tag sagen wollen, seit ich es weiß, doch ich wagte es nicht. Ehe ich nun fortgehe, mußte ich es aber doch tun. Ich meine, es tröftet immer ein wenig, wenn andere Menschen mit einem fühlen.“

Wie fest die schmalen Mädchenfinger sich um seine Rechte legten.

Er hätte am liebsten laut aufgelaßt. Wer wußte denn, wie hübsch für ihn die Erinnerung an Wally Walb war! Seine Mutter wußte es nicht und niemand wußte es, außer ein paar Menschen. Niemand, außer dem alten Konrad Wilderling, Bettina Hoshwald und dem Manne, der die Schuld an dem Unheil trug, dessen Namen er aber nicht kannte und auch nicht mehr erfahren wollte. Damals, als ihn Bettina Hoshwald vor schlimmer Tat bewahrt, hatte er sich gelobt, nicht weiter danach zu forschen, wer der Fremde war.

Zweimal hatte ihn das Schicksal mit ihm zusammengeführt. Einmal an Wally Walbs Grabe, als er noch nichts von ihrem Treubruch geahnt und dann auf der Rheintreise. Ein drittes Treffen mochte des Himmels Güte für immer verhindern.

Gretel, durch sein langes Schweigen irritiert, sagte schüchtern: „Ich hätte das Thema wohl doch nicht berühren dürfen, Herr Doktor, es tut mir leid, weil ich Sie nur noch trauriger stimmte. Verzeihen Sie mir.“

Er lächelte: „Ich danke Ihnen, Komtesse, für jedes liebe Wort, aber machen Sie sich keine Vorwürfe, Sie haben mir nicht weh getan.“

Da glitt ein heller Schein über ihr Gesicht und sie kniete sich neben den Hund hin, der sich jetzt auf dem Teppich niedergelassen hatte und sprach auf ihn ein. Sie erzählte ihm vom Waldschlößchen, wo er es gut haben sollte, Gerhard Diendorf aber kann wieder, es war eigentlich seltsam, mit welcher großem Bedauern er daran dachte, daß die kleine blonde Komtesse morgen um diese Zeit schon beinahe daheim sein würde am Rhein.

Durch ihren und Gräfin Sydens Ausenthalt hier war er doch sehr von seinen bitteren Gedanken abgelenkt worden, er wurde sich erst in diesem Augenblick so richtig darüber klar. Die beiden Damen würden auch seiner Mutter fehlen.

Es klopfte. Das Mädchen meldete: „Ein Mann ist draußen, er will den Hund abholen.“

Als hätte das Tier die Worte verstanden, erhob es sich und stand wie abwartend.

„Gib Pfote, Tyras!“ sagte die Komtesse, er tat es sofort und schwängelte dabei lebhaft, als wollte er ausdrücken: Auf Wiedersehen!

Noch einmal legte Gretel ihren Kopf zärtlich an den des Tieres, dann besand sie sich allein, Dr. Diendorf hatte mit dem Hund das Zimmer verlassen.

Gretel ließ sich in einen Stuhl nieder und ihr war wieder so traurig ums Herz, so traurig, wie schon so oft während des ganzen Tages. Sie freute sich auf daheim, aber es tat ihr leid, daß sie Gerhard Diendorf nun nicht mehr sehen konnte. Schon wieder wollten sich Tränen hervorbringen und sie schämte sich auch, weil sie Dr. Diendorf vorhin so einfach um den Hals gefallen war. Wie hatte sie das tun dürfen? War sie doch viel zu alt dazu, sich noch wie ein törichtes Kind zu betragen.

Sie wollte lieber in ihr Zimmer gehen, die Tränen saßen heute zu locker und wenn Dr. Diendorf wieder

Tränen bei ihr sah, müßte er sie ja für eine richtige Heuluse halten.

In ihrem Zimmer aber ließ sie den Tränen freien Lauf, sie konnte sie nicht mehr zurückhalten. Warum sie weinte? Sie hätte keine richtige Antwort auf die Frage gefunden, hätte sich immer damit zufrieden gegeben, sie hatte Dr. Diendorf gern, weil er so gut zu ihr gewesen. Sie ahnte ja nicht, daß sie ihn liebte, daß sie ihn liebte mit erster, reiner, wundervoller Liebe.

Er hob leicht den Kopf. Was war denn das, hörte es sich nicht an, als ob jemand leise weinte?

Er erhob sich, jedes Geräusch vermeidend, und lauschte an der Tür. Wahrhaftig, da drinnen weinte Gretel Syden. Sein Gehör war ausgezeichnet, sonst hätte er es kaum vernommen.

Er schüttelte den Kopf. Statt sich auf die Heimreise zu freuen und über den Hund, der einen Tag nach ihrer Heimkehr bei ihr sein würde, weinte die kleine Komtesse, Mit Ueberreizung der Nerven, als Folge der Krankheit, ließ sich das Weinen wohl doch nicht ganz erklären. Sollte ihr vor dem Abschied bangen? Das zu glauben, wäre lächerlich von ihm. Weg damit! Vielleicht hatte sie irgend einen Kummer, der sie drückte — vielleicht — Er biß die Lippen aufeinander. Er konnte sie nicht fragen — weil er selbst nichts mehr begriff, sich nicht und die kleine Komtesse nicht. Er glaubte wieder die schlanken Arme zu fühlen, die um seinen Hals lagen und die weiße Wangen, die sich an die seine schmiegte.

Gern hatte er das Komteschen, sehr gern, sein Frauenhaß war schnell vor ihrer Einfachheit und Lieblichkeit zu Kreuze getroffen.

Wie weh ihm das leise, ganz leise Schluchzen tat. Er dachte: Jeden Augenblick könnte das Mädchen hier herein kommen und so wie er das Weinen hören oder die Damen könnten besonders früh heimkehren und die Komtesse mit verwintem Gesicht finden.

Er entschloß sich und klopfte an ihre Tür. Sie schien es nicht zu hören, denn kein Herein antwortete. Da drückte er, ohne weiter zu überlegen, die Klinke nieder und sah in das Zimmer hinein, in dem das gleiche Dämmerlicht herrschte, wie im Wohnzimmer. Er sah das zierliche Mädchen auf dem kleinen Sofa hocken und knippte das Licht an der Tür an. Hell wurde der hübsche Raum, den so viele Jahre Wally Walb bewohnt hatte.

Gretel schaute mit blinzelnden Augen auf. Ihre Lider brannten.

Er trat dicht zu ihr heran.

„Komtesse, Sie sind noch nichts von der Krankheit, aber Sie müssen sich zusammenreißen, sonst erschrecken Sie doch Ihre Großmama so sehr. Sie hat sich während Ihrer Krankheit eigentlich schon genug Bretwegen geängigt.“ Seine Stimme wurde fast hart. „Man darf nicht immer nur an sich denken, glaube ich.“

Gretel stand langsam auf, seine Stimme konnte auch weh tun, das hatte sie noch nicht gewußt. Sie lächelte schmerzlich verwirrt.

„Ich will mich zusammennehmen — aber warum ich weine, weiß ich selbst nicht. Die Tränen kommen, immer wieder, wenn ich mich auch dagegen wehre.“

Er nahm ihre beiden Hände fest in die seinen.

„Jetzt versprechen Sie mir, bitte, nicht mehr zu weinen und nur daran zu denken, wie schön es bei Ihnen zu Hause ist und daß Sie bald dort sein werden. Später schreiben Sie dann meiner Mutter manchmal und lassen mich grüßen und im Frühjahr besuchen wir Sie, Mutter und ich, und überzeugen uns, wie gut Sie sich inzwischen erholt haben.“

Gretel konnte schon wieder lächeln. Wie angenehm jetzt Dr. Diendorfs Stimme war. Sie ging an den Waschtisch und fuhr sich mit dem Schwamm über die Augen, vor seinem Arzt brauchte man sich ja nicht genieren und dann folgte sie ihm wieder ins Wohnzimmer und beide unterhielten sich gut und lustig. Gretel konnte so überaus herzlich und anstehend lachen. Gerhard Diendorf dachte: Gott sei Dank, das Mädel war wirklich nur noch ein bißchen nichts von der Krankheit.

Komteschen lächelte glücklich: „Ich freue mich auf das Wiedersehen mit Tyras.“

Ein Kind ist sie, dachte er wieder, ein Kind, in dem Weinen und Lachen nahe beisammen wohnen.

Sechszwanzigstes Kapitel

Bettina bangt

Ein paar Tage früher, als er seinem Brief nach erwartet wurde, kam Hans Syden vor dem Weihnachtseste heim. Er hatte die Fahrt in einem neuen Auto gemacht, einem Prachtwagen, der hellgraue Lack spiegelte förmlich.

Gretel begrüßte den Bruder zuerst und er staunte: „Wie hast du dich denn herausgemauert! Warst doch eigentlich schon hübsch genug, Schwesterlein, jetzt aber —“ Er unterbrach sich. „Will dich lieber nicht noch eitler machen, wie du vielleicht schon bist, denn im Waldschlößchen gibt es ja Spiegel genug.“

Er war wirklich erstaunt, wie sich Gretel verändert hatte, seit er sie zuletzt gesehen. Sie erschien ihm größer. Ihr früher nach Pagenart geschnittenes Haar war gewachsen und sie trug es in einem Knoten tief im Nacken wie Bettina. Es machte sie etwas älter, unterstrich aber reizvoll die schmale Kopfform. Größer schienen auch die Augen, der Blick tiefer, beselzter, und um den jungen weichen Mund lag ein Zug, der war früher noch nicht da gewesen und er wußte ihn nicht zu deuten.

Gretel hängte sich mit dem linken Arm beim Bruder ein und führte ihn ins Haus, gerade als ein großer Schäferhund die Treppe vom ersten Stock herunterkam und sich zögernd näherte, als wollte er sich erst vergewissern, ob er dem Ankömmling, den er nicht kannte, trauen dürfte.

(Fortsetzung folgt.)



Duell der Goldsucher

VON HERMANN STAHL

Es war eine stattliche Zahl von Reutlingen unter den Goldsuchern. Sie folgten dem Lauf des Flusses nach Norden, nach Klondike. Schweigend ruderten sie die schwerbeladenen Boote flussaufwärts.

An den Abenden rastete der Trupp am Ufer des Flusses. Die Schlaffläche wurden neben die prasselnden Feuer gelegt, die mit Reutlerfellen gegen die Blinde geschützt waren. Die Rastenden lauten die feisgefrorenen Molassins an den Feuer und steckten sie zum Trocknen in die Schlaffläche; die Revolver lösten sie vom Gürtel.

Percy McHale war einer der stärksten Männer der Gruppe, er galt als einer der Führer dieses Zuges, dem sich unterwegs Nic Martinson angeschlossen hatte. Nic war bekannt als der verwegenste Schlittensfahrer des Nordens. Percy sah ihn mit scheelen Blicken an. Es hieß unter denen, die lange im Land waren, daß vor Jahren ein Kampf um einen herrenlosen Claim zwischen den beiden gewesen sei. Sie gingen sich aus dem Wege, wo sie konnten.

Aber da die Schar zusammengeschmolzen war, kamen Percy und Nic doch einander näher. Der Groß in Percy wuchs, je weniger er am Benehmen Nics auszufehen hatte. Gereizt ging er um den anderen herum, dessen Gleichmütigkeit er als Hohn empfand. Nic lächelte.

Die Arbeit, den Peel-Fluß bis zu seiner Quelle zu durchrudern, nahm alle Kräfte in Anspruch. Der Fluß wurde eng und reißend zwischen glasplatten Eisklängen; das Donnern der Bogen brach sich in der Schlucht. Percy führte das erste Boot, es war das schwerste. Seine beiden Indianer arbeiteten sieberhaft. Das Boot war mitten in einem Wirbel, Wasser schloß sich über die Kelling. Percy schöppte Wasser mit einem großen Ledereimer. Die Indianer ruderten mit lehter Anstrengung. Jetzt hatten sie das Boot über die Mitte des Wirbels hinweggearbeitet, es tauchte mit dem Bug tief in das Wasser, Percy warf sich achtern zurück, um das Gewicht auszugleichen. Da schoß das Boot mit rasender Schnelligkeit gegen eine Spitz in das Wasser stößende Felsklippe. Die Indianer stießen schrille Schreie aus; Percy duckte sich dem Fels entgegen und fing mit den Händen den gewaltigen Anprall ab. Die



Da schoß das Boot mit rasender Schnelligkeit gegen eine Felsklippe.

Ander splitterten wie Halme, das Boot schlingerte heftig und lag dann hart am Fels, knirschend rieben sich seine Wände am Stein.

Die anderen Boote hielten unterhalb des großen Wirbels. Fluchend war Percy an Land gesprungen, die Indianer beeilten sich, das Boot zu verladen. Percy kletterte über die Uferwand zu den wartenden Booten. „Wir müssen an Land an den Wirbeln vorbei“, schrie er im Donnern des Wassers. Die Männer standen unerschrocken. „Wollt ihr eure Boote verlieren?“ brüllte Percy und wartete, bis jeder vorsichtig das Ufer ansteuerte.

Nic hielt noch mitten im Fluß. Percy sah, wie er auf seine Indianer einsprach. Nun machten sie Miene, als einziger weiterzurudern. „Hört ihr nicht, was ich euch sage“, schrie Percy. Nic warf ihm über die Schulter einen kurzen Blick zu. Aufgeregt starrte die Gruppe zu Nics Boot. Man sah nur die geduckten Räden und schwer ziehenden Arme der Rudern. Jetzt war das Boot im Wirbel, es stieß hoch wie ein schneues Pferd, sekundenlang sah man nur die Räder im Sicht sausen. Aber das Boot hob sich. Nic schöppte mit zwei Eimern das Wasser, mitten im Wirbel lag das Boot wie festgeleimt mit einem Blitern, nun bekam es plötzlich Fahrt. Nic schrie den Indianern etwas zu. Nic ruderte, auf dem Bauch liegend, die Indianer benutzten sich zurück, — drei, vier Ruderschläge noch, und dann schoß das Boot frei aus dem Wirbel. Es trieb nun leicht nachbord gegen die Strömung, die Gefahr war noch nicht überwunden, aber die Männer arbeiteten wie Teufel, und dann lag das Boot gut gegen die Strömung.

Die Gruppe kletterte am Ufer voran zu Nics Boot hin, das vorsichtig das Ufer ansteuerte. Nic stand im Boot und sah grinsend zurück auf den Wirbel. Percy sprang uferabwärts zu seinen Indianern, die ängstlich im Boot hockten, Percy brüllte ihnen heifer Beschimpfungen ins Gesicht.

Es war unterdessen Nacht geworden, an Weiterfahrt war nicht mehr zu denken. Finster hockte Percy am rasch entzündeten Feuer, das schwelend knisterte, Wind schlug gegen die Schutzwand. Manchmal gab es wütendes Gebell unter den Hundegruppen, Männer mit Knüppeln sprangen fluchend dazwischen.

Lachend sah Nic an seinem Feuer, laute Stücke gefrorenen Specks, den er mit ungesäuertem Brot aß. Eine Gruppe hatte sich um ihn gebildet, er war der Held des aufregenden Ereignisses, das in der Einsamkeit des Autonandes willkommene Ablenkung bedeutete. Percy jubelte, daß er etwas unternehmen mußte, um wieder Mit-

teilpunkt der Gruppe zu werden. Er stand auf, wickelte die Beine aus dem Schlaffack und ging langsam hinüber. Seine beiden Indianer schürten sein Feuer.

Die Gruppe versammelte bei seinem Kommen. Nic starrte gleichgültig in das Feuer, seine Hand lag am Gürtel. Breibeinig stellte Percy sich vor das Feuer, alle Augen waren starr auf ihn gerichtet.

„Kinder schauen Männern zu, und plötzlich gerät ihnen auch einmal etwas“, sagte Percy. Alle verstanden die Anspielung. Nic starrte unbeteiligt in das Feuer. Percy wartete.

„Bragt nicht anzusehen, der Feindling, jetzt, da wir an Land sind“, schrie Percy, der die Beherrschung verlor. Ein knapper Anfall durchschnitt hart die Luft, Percy griff zu seinem Hut, er war durchlöchert. Nic hatte kaum die Hand vom Gürtel gehoben. „Schust“, schrie Percy und stürzte auf Nic zu. Mit einem Satz sprang Nic über das Feuer, beide standen sich gegenüber. Sie waren gewaltige Männer, sie waren in diesem Augenblick bereit, bis zur Vernichtung zu kämpfen. Gleichzeitig griffen beide zum Revolver. „Laßt Revolver und Messer weg, wir sind auf Reife“, rief einer der Männer vom Feuer.

Es war Percy, der blitzschnell den ersten Schlag gegen Nics Arm führte. Sie schlugen sich rasend, hieb auf hieb. In engem Kreis stand die Gruppe um die Kämpfenden, keiner wagte einen Zuruf. Schwer fielen die Schläge, keuchend, ohne eine Wort zu sprechen, stürzten die beiden immer wieder gegeneinander, die Revolver klapperten im Anprall, doch keiner der Männer dachte daran, die Waffe zu gebrauchen. Nun schlug Nic einen schweren linken Haken gegen Percys Arm. Percy schwankte und holte dann rückend zum Gegenschlag aus. Ihre Gesichter leuchteten von Blut, Nic taumelte, beinahe gänzlich der Sichts beraubt, auch Percys Augen waren blau verschwollen. Wieder und wieder stürzten sie gegeneinander, keiner wollte weichen bis zur völligen Ermattung. Schwächer und langsamer fielen die Schläge, einen Augenblick blieb Nics Arm auf Percys Schulter gelehnt, Nics Kniee gaben nach. Percy versuchte schwankend freizukommen. Dann sanken beide gleichzeitig zu Boden.

Soldatenlied - ein lustig Lied

Von Aug. Zebdies.

Schay ist nicht nur ein schöner Kosenname, es war auch der Name eines Kompanieführers. Alles war kurz an ihm: die Beine, die Arme, das Kopshaar, der Schnurrbart, das Kommando, der Name: Jackack — aus!

Wenn die Kompanie in Ruhe lag, dann gab es neben Hautenzen, Wäschewaschen, Entlausen, Brocken säubern und Urteilschreiben auch noch so etwas wie Dienst. Und zwar in recht ausgiebigem Maße. Besonders bei Leutnant Schay. „Kerks! Ihr werdet mir zu schlapp!“ Da wußten die Leute Bescheid. Denn schlapp hieß soviel: „Ihr werdet zu nachlässig und zu unsoldatisch! Euch fehlt der Schliff und Drill! Ihr habt verlernt, was man euch unter Schweißtropfen auf dem Kasernenhofe einblinse!“

Also wurde Exerzieren angelegt. Morgens und nachmittags. Alles, was man so kannte, vom Einzelmarsch im Vorbeigehen mit zehn Schritt Abstand — los, bis zum Grifflappen und Parade-marsch. Und Leutnant Schay immer mitten dazwischen: „Noch besser! Noch besser!“ Am nächsten Tage gab es schon ein kleines Lob: „Gut so, gut so!“ Und am dritten Tage: „Stramme Kerks! Stramme Kerks!“

Der Platz, wo exerziert wurde, lag ziemlich weit ab vom Dorfe. Man mußte schon ein Weitzchen tippeln, ehe man dort war. Schlechtlich aber wurde es tägliches Gleichmaß, solange man in Ruhe lag, und man wußte nichts mehr davon.

Leutnant Schay ritt eine Stute. Ein famos, aalglattes Tier, jung, schlank, kurzer Schwanz — wie für Leutnant Schay geschaffen. Eine unangenehme Eigenschaft nur hatte sie an sich: sie wollte manchmal nicht so, wie der Reiter es wollte, und hatte ihre eigenen Muden. Das wußte Leutnant Schay aber noch nicht, denn sie war erst einige Tage vorher eingetroffen.

So war es denn wieder einmal Mittag geworden, der Morgendienst auf dem Exerzierplatz war zu Ende, die Sache hatte gut geklappt, und die Kompanie durfte einrücken. Das tat sie nicht mehr als gern, denn der Tag war heiß, und das Zeug klebte schwelzig am Körper. Außerdem waren die Recken trocken, die Landstraße staubig. Leutnant Schay ritt voran. Die Stute hielt geduldig Schritt und schnauste und prustete ein über das andre Mal. Kein Mensch sagte einen Ton. Man war ein bißchen kumpfsinnig und abge-spannt, müde und



Zeichnung: Grunwald - M. Leutnant Schay hatte seine Stute kurz vor dem Dorf zum Stehen gebracht, nun winkte er.

In die Gruppe kam Leben, man schleppte die Beine zu ihren Feuer, wusch ihre Gesichter mit gewärmtem Wasser und schmerte Talg auf die geschundenen Stellen. Nic hatte einen großen Fegen Haut über dem linken Auge verloren, er blinzelte mühsam aus geschwellenen Lidern, und seine Lippe war zum formlosen Klumpen geschwollen. Percys Junge saß oft über die Seite in der Zahreihe des Oberkiefers, und sein linkes Ohr brannte verbeult und blutend; seine Indianer verbanden es bid.

Nic und Percy saßen an ihren Feuer. Die Gruppe war schon in die Schlaffläche getrocknet, friedlich lagen die Hunde, zu bereiften Bündeln gekrümmt, eng beieinander.

Schwerfällig stand Percy auf, langsam ging er zu Nics Feuer. Nic hob blinzeln den Kopf.

„Siehst hübsch aus“, murmelte Percy, vor Nic stehend. „Bist schöner als des Gouverneurs Frau in Dawson.“

„Du bist auch gerade das Abbild einer Schönheit“, sagte Nic barsch. Percy setzte sich neben ihn und zog eine Whiskyflasche aus der Felle-tasche. „Das haben wir gründlich besorgt, komm, können es brauchen“, sagte er. Sie reichten sich abwechselnd die Flasche und schworen bei allen Göttern und bei ihren Hunden, daß die Sache begraben sei.

„Es lag nur daran, daß dein Boot größer war als mein Boot“, sagte Nic. „Morgen machen wir es zusammen!“ Sie schworen, daß sie von nun an ihre Fahrten gemeinsam machen würden und nannten sich Brüder, ehe sie in die Schlaffläche krochen.



Schwächer und langsamer fielen die Schläge, einen Augenblick blieb Nics Arm auf Percys Schulter gelehnt. Zeichnungen (2): Grunwald - M.

gliederlahm geworden. Leutnant Schay aber trug frohe Gedanken — vielleicht, weil alles nach seinem Wunsch verlaufen war, vielleicht aber auch, weil er an eine schöne Erinnerung dachte, kurzum, er bog seine Stute pfeilschnell zur Seite, ritt an der Kompanie entlang und rief mit freudlichem Gesicht, kurz und laut: „Singen!“

„Was war denn das? Jetzt, in diesem Staub, bei dem hungrigen Magen und in der Gluthitze? Nur die Schritte klangen dumpf über die Straße — die Gesichter bewegten sich nicht und blinzelten allesamt am Kompanieführer vorbei. Dem aber war das Lachen sehr schnell vergangen, seine Hornesader schwoß drohend an, und seine Gesichtszüge wurden scharf und energisch: „Singen, habe ich befohlen!“ Auch diesmal ließ sich keine Recke vernehmen, die Stimmen schienen eingetroffen zu sein. Beim drittenmal begann zwar ein kleines Singemurmeln in der Mitte, das aber ebenso schnell wieder erstarb. Das war etwas Tolles, ein Kommando nicht auszuführen! War so etwas möglich? — Nun war Leutnant Schay ganz wieder der alte: „Soll! — Zur Strafe eine Stunde nachexerzieren! Kompanie — halt! Kerks — marsch!“

Der Befehl wurde erakt ausgeführt. Die Kompanie schritt im Gleichschritt zum Exerzierplatz zurück, ohne daß einer murmelte. Nur — die Stute wollte diesmal nicht! Die Leute der letzten Reihen waren schon vorbei, da stand sie immer noch wie festgenagelt. Sie spürte die Sporen in den Flanken... fühlte einen schmerzenden Hieb mit der Peitsche über die Lenden... blinzelte zum Dorfe hin... witterte den Stall — und schnellte wie eine plötzlich gespannte Feder dahin mitten dem Leutnant Schay quer über die Felder und Acker dem Dorfe entgegen. Kein Reßen und Schlagen und Sporenträden half, die Stute hatte ihren eigenen Kopf und ließ ihrer Sehnsucht nach, die zum Stalle führte.

Derweil marschierte die Kompanie unentwegt in entgegengekehrter Richtung davon. Man hatte natürlich längst den herben Verlust des Oberhauptes bemerkt, aber — Befehl war Befehl, und wenn keiner Halt gerissen hätte, weh Gott, sie marschierten heute noch. Aber dieser Befehl kam! Und zwar ein ganz außergewöhnlicher Befehl: durch Taschentuchwinken! Leutnant Schay hatte seine Stute kurz vor dem Dorfe zum Stehen gebracht, nun winkte er bis jemand sich wie zufällig umgesehen und das Winken entdeckt hatte. Es sollte soviel heißen: Schon gut so! Sofort umkehren! Kompanie einrücken! Peinlich! Weinschl! — Nun trugen auch die Unteroffiziere wieder eruchte Gesichter. Die Leute marschierten noch einmal so froh und heiter und lachten innen weiter. Wahrhaftig, die letzten einhundert Meter vor dem Dorf kam Leutnant Schay langsam herangeritten, die Stute wollte wieder, weil sie scheinbar merkte, daß es nun doch Ernst mit dem Einrücken war.

Doch — Pferd und Reiter waren noch nicht ganz heran, da fing plötzlich alles aus voller Rehle zu singen an, ohne irgendein Kommando, ohne jegliche Aufforderung, und es war wie ein Aufjauchzen, so hell und froh, denn es war gar zu lustig, was sie sangen: „Schay, ach Schay, reite nicht so weit von hier...“

Und was tat Leutnant Schay? Er rettete sich und seine Kompanie nach einem Augenblick der Verblüffung in ein herzliches Gelächter, in das alle Sänger miteinstimmten. Das war gewiß das Beste, was er tun konnte.

Die falsche Note

Franz Schubert ging einst mit einem Freunde spazieren. Ein Bettler sprach ihn um ein Almosen an. Zunächst gab er ihm alles Geld, das er bei sich hatte, und sagte zu seinem Begleiter: „Wenn ich einen Bettler sehe, so ist es mit mir als ob ich eine falsche Note höre.“

Lok...
Erstehung...
Die...
Nun...
Nach...
Reids...
Auf...
Die...
Spre...
Die...
Förde...
Nach...